Erscheint wöchentlich einmal in Zürich (Schweiz)

Verlag Volksbuchhandlung Hottingen-Zürich.

Zusendungen franco gegen franco. Gewöhnliche Briefe nach der Schweiz kosten Doppelporto.

Der Sozialdemokrat

Zentral-Organ der deutschen Sozialdemokratie.

Abonnements werden bei allen schweizerischen Postbureaux, sowie beim Verlag und dessen bekannten Agenten entgegengenommen und zwar zum voraus zahlbaren Vierteljahrspreis von: Fr. 2.— für die Schweiz (Kreuzband) Mk. 3.— für Deutschland (Couvert) fl. 1. 70 für Oesterreich (Couvert) Fr. 2.50 für alle übrigen Länder des Weltpostvereins (Kreuzband)

Inserate Die dreigespaltene Petitzeile 25 Cts. — 20 Pfg.

N° 29. Donnerstag, 12. Juli. 1883.

Avis an die Abonnenten und Korrespondenten des „Sozialdemokrat".

Da der „Sozialdemokrat" sowohl in Deutschland als auch in Oesterreich verboten ist, bezw. verfolgt wird, und die dortigen Behörden sich alle Mühe geben, unsere Verbindungen nach jenen Ländern möglichst zu erschweren, resp. Briefe von dort an uns und unsere Zeitungs- und sonstigen Sendungen nach dort abzufangen, so ist die äußerste Vorsicht im Postverkehr nothwendig und darf keine Vorsichtsmaßregel versäumt werden, die Briefmarder über den wahren Absender und Empfänger, sowie den Inhalt der Sendungen zu täuschen, und letztere dadurch zu schützen. Haupterforderniß ist hiezu einerseits, daß unsere Freunde so selten als möglich an den „Sozialdemokrat", resp. dessen Verlag selbst adressiren, sondern sich möglichst an irgend eine unverdächtige Adresse außerhalb Deutschlands und Oesterreichs wenden, welche sich dann mit uns in Verbindung setzt; anderseits aber, daß auch uns möglichst unverfängliche Zustellungsadressen mitgetheilt werden. In zweifelhaften Fällen empfiehlt sich behufs größerer Sicherheit Recommandirung. Soviel an uns liegt, werden wir gewiß weder Mühe noch Kosten scheuen, um trotz aller entgegenstehenden Schwierigkeiten den „Sozialdemokrat" unsern Abonnenten möglichst regelmäßig zu liefern.

Unsern auswärtigen Abonnenten,

Filialen, Vertrauensleuten ꝛc. legen wir ans Herz, Abrechnungen und Abonnementserneuerungen, soweit noch nicht erfolgt, ungesäumt zu bewirken, ebenso wollen alle Abonnenten an unsere Vertrauensleute unbedingt während des ersten Monats im Quartal Zahlung leisten, damit keine Unterbrechung in der Lieferung eintreten muß.

Unsere Vertrauensadressen sind bekannt.

Alle Lieferungen erfolgen nur auf Gefahr der Besteller.

Briefmarken aller Länder werden für voll angenommen. Größere Beträge in Papiergeld oder Post-Einzahlung.

Da viele auswärtige Besteller, besonders in Deutschland, sowie in Oesterreich, ihre Briefe immer wieder ungenügend frankiren, wodurch uns erhebliche Verluste durch Strafporti entstehen, so bemerken wir hiemit wiederholt:

Einfache Briefe (bis zu 15 Gramm) nach der Schweiz kosten:

aus Deutschland (und dem übrigen Ausland) .	20 Pfg.
aus Oesterreich-Ungarn	10 Krz.

Bei schwereren Briefen kosten immer

je 15 Gramm weitere 20 Pfg., bezw.	10 Krz.

Die Genossen wollen hierauf in Zukunft um so mehr achten, als wir ungenügend frankirten Sendungen in der Regel die Annahme verweigern müssen.

Die Expedition des „Sozialdemokrat".

Der Finger Gottes.

„Der Finger Gottes hat sich uns wieder einmal in einem erschütterndem Ereigniß gezeigt!" so predigen die sächsischen und andere Blätter anläßlich des Unglücks, welches am 4. d. M. dem König von Sachsen beinahe zugestoßen wäre. Der König befand sich auf einer Reise durch's Erzgebirge und Vogtland, wobei er verschiedene industrielle Etablissements besuchte, „um sich von dem Stand der Industrie und der Lage der arbeitenden Klassen zu unterrichten." Was es mit solchen offiziellen, namentlich fürstlichen Besuchen auf sich hat, das weiß Jedermann, der kein „Grünhorn" ist, — um uns dieses amerikanischen Ausdrucks zu bedienen.

Die Fabriken, Bergwerke ꝛc. sind herrlich herausgeputzt, der Fabrikherr und seine Beamten präsentiren sich in schwarzen Fräcken und Glaceehandschuhen, die Arbeiter in ihrem Sonntagsstaat — Guirlanden, Champagner, Schönreden, alles Mögliche, nur keine Möglichkeit, den Normalzustand der Fabrik (des Bergwerks ꝛc.) zu erkennen und sich von der Lage der darin beschäftigten Arbeiter einen richtigen Begriff zu machen. Solche fürstliche Studienreisen gleichen im Wesentlichen auf ein Haar jenem berühmten Triumphzug der Kaiserin Katharina nach der Krim, wobei sie überall blühende Städte und Dörfer mit reichen, glücklichen Einwohnern sah — schade nur, daß die blühenden Städte und Dörfer blos pappdeckelne Theaterdekorationen waren, und die reichen, glücklichen Einwohner herausgeputzte Statisten, die man für die Gelegenheit mitgenommen hatte.

Nun, dafür, daß er König ist, kann Albert von Sachsen nichts, und wir wollen voraussetzen, daß er wirklich die Wirklichkeit habe sehen wollen, die wahre, nüchterne Wirklichkeit.

In den ersten Tagen der Studienreise gelang ihm das allerdings nicht — sie verliefen ganz im Genre Katharina's der „Großen". Am letzten Tag gelang es ihm desto besser. Am 4. d. wollte er zu Mylau im Vogtland eine „Musterfabrik" besichtigen — alle Fabriken sind „Musterfabriken", wenn man den Herren Fabrikanten glauben will — der Fabrikleiter, einige Kammerherren und höhere Beamte befanden sich in seiner Gesellschaft — Alles in der Fabrik war auf's Beste hergerichtet, tausendmal besser, als wenn ein einfacher, gewöhnlicher Arbeitstag ist und blos einfache, gewöhnliche Arbeier (außer dem „Herrn" und dessen Beamten) in der Fabrik sind. Der König nebst seinem „Ehrengefolge", darunter der Kreishauptmann Hübler von Zwickau, soll auf dem „Fahrstuhl" in ein oberes Stockwerk aufsteigen — irgend etwas an der Maschinerie kommt plötzlich in Unordnung, statt zu steigen, senkt sich der Fahrstuhl, schlägt unten mit ziemlicher Heftigkeit los, eins der Gewichte löst sich oben los, fällt herab, zerschmettert dem Kreishauptmann, der dicht neben dem König steht, den Schädel, so daß der Getroffene sofort todt ist, und verwundet, abspringend, den Fabrikleiter am Arm. Die Anderen kamen mit dem Schrecken davon; dieser war aber so groß, daß der König sofort die weitere Reise aufgab und spornstreichs nach Dresden zurückeilte.

„Gottes Finger!" „Seht Ihr nicht Gottes Finger?" rufen und heulen die Pfaffen. Ist es nicht ein Wunder, daß der Monarch geschont ward? Verdankt er nicht offenbar seine Rettung dem gnädigen Schutze Gottes? Wer will da noch an der Allmacht und Güte Gottes zweifeln?

Ganz gut; wie kommt's aber, daß Gottes Schutz nicht ebenso wie über dem Monarchen über jedem einzelnen Arbeiter waltet? Warum kommen in den Fabriken und auf den übrigen Schlachtfeldern der Industrie alljährlich viel Tausende von Arbeitern um's Leben und viele Hunderttausende um ihre Gesundheit?

Wie erklärt sich dieser Widerspruch? Vor Gott sind doch „alle Menschen gleich", und das Leben eines Arbeiters ist doch um kein Atom weniger werth als das Leben eines Monarchen — für die menschliche Gesellschaft ist's oft sogar viel mehr werth.

Nun — ein Narr wartet auf Antwort. Logik und Gottesglaube (nebst obligatem Pfaffenhumbug) sind zwei Dinge, die einander ausschließen.

Ob König Albert aus dem Unfall, der ihm zugestoßen, die „Moral" ziehen wird? Wenn ihm, trotz aller ausnahmsweisen Vorsicht, bei einem einmaligen Besuche der Fabrik Solches geschehen konnte, wie steht es da mit der Sicherheit der Arbeiter, die jahraus jahrein tagtäglich in dieser Fabrik sein müssen, und für die keine ausnahmsweisen Vorsichtsmaßregeln getroffen wurden? Zöge der König diese „Moral" und hätte er die Konsequenz, diese „Moral" in die Praxis umzusetzen, so hätte der 4. Juli 1883 seinen Nutzen gehabt.

Und wer weiß, es bietet sich vielleicht eine Gelegenheit, an dieses memento mori zu erinnern. — —

Doch der Finger Gottes! Wir dürfen den Finger Gottes noch nicht loslassen.

Also der Finger Gottes war es, der den König von Sachsen beschirmt hat. Ja, aber warum ließ er denn den Kreishauptmann von Hübel todtschlagen? Der Finger Gottes hätte das doch ohne Zweifel verhindern können.

Merken die Herren Pfaffen denn nicht, daß sie mit ihrem Finger Gottes den Tod des Kreishauptmanns v. Hüber als eine wohlverdiente Strafe Gottes hinstellen?

Hunderttausende in Sachsen werden — den Herrgott apart — diese Auffassung beiläufig keineswegs so ganz ungerechtfertigt finden. Herr Hübel ist nämlich derjenige Kreishauptmann, der seit Erlaß des Sozialistengesetzes unter allen seinen Kollegen am Chikanösesten und Gehässigsten die Sozialdemokraten verfolgt, die meisten Vereine zerstört und — hauptsächlich durch Entziehung der Kolportage — die meisten Existenzen zerstört hat (natürlich abgesehen vom Leipziger Belagerungszustand). Tausende haben diesem Manne schon geflucht und Hunderttausende werden nicht widersprechen, wenn die Pfaffen von dem Tod dieses Mannes sagen:

„Es war der Finger Gottes!"

Die Sozialisten des Auslandes und die Hamburger Wahl.

Bei der großen Aufmerksamkeit, mit welcher die Sozialdemokratie in allen Ländern dem Kampf der deutschen Sozialisten folgt, konnte es natürlich nicht fehlen, daß das glänzende Resultat der Hamburger Wahl allseitig mit größter Freude begrüßt wurde. Wir halten es für unsere Pflicht, unseren wackeren Hamburger Genossen zur Genugthuung, uns Allen zur Aufmunterung, die wesentlichsten dieser Stimmen hier zu verzeichnen. Voran natürlich die direkten Einsendungen.

I.

Aus Kopenhagen, 2. Juli, erhalten wir folgende Zuschrift:

Die unterzeichneten dänischen Genossen kommen hiermit einer angenehmen Pflicht nach, indem wir unseren lieben Genossen in Hamburg den besten Dank sagen für ihre uns während unseres Besuches in Hamburg erwiesene Gastfreundschaft und große Aufmerksamkeit. Die Stunden, die wir am Wahltag, den 15. Juni, mit unseren deutschen Parteigenossen zubrachten, werden uns stets in bester Erinnerung bleiben; sie haben in uns die Ueberzeugung bestätigt, daß ein festes Band die deutsche und dänische Sozialdemokratie vereint, ein Band, dessen Stärke, wie in heiteren so auch in ernsten Tagen die Probe bestehen wird.

Indem wir den Raum des „Sozialdemokrat" für diesen Dank und Gruß an die Hamburger Genossen erbitten, erlauben wir uns, die Mittheilung hinzuzufügen, daß die erste Nachricht vom Ausfall der Hamburger Wahl einen großen Jubel unter den hiesigen Genossen hervorrief. Am Dienstag Abend, den 19. Juni, fand eine Parteiversammlung statt, und P. Holm brachte einen herzlichen Gruß von den deutschen Genossen, mit dem aufrichtigsten Dank für alles während des Kongresses in Kopenhagen ihnen erwiesene Gute. Dann referirte Holm über das Wahlergebniß und den Erfolg in Hamburg, gab ein Bild der großartigen Agitation unter den Hamburger Genossen und hob hervor, daß ein so glänzender Sieg nur möglich war, weil Einigkeit und Solidarität unter den Sozialdemokraten herrschte. Ein Hoch auf die deutsche Sozialdemokratie wurde mit donnernden Hurrahrufen begrüßt. Hördum rühmte die Agitationsthätigkeit der deutschen Arbeiter und ihre gute Haltung trotz Ausnahmegesetz und Belagerungszustand. Redner spricht dann über die bevorstehenden Reichstagswahlen in Dänemark, bei denen die sozialdemokratische Partei mit mehreren Kandidaten in den Wahlkampf eintreten werde, weil es eine Nothwendigkeit sei, daß die Arbeiter im Reichstage ihre Vertretung haben.

Die Begeisterung, welche die Nachricht, daß Bebel bei der Stichwahl den endgiltigen Sieg errungen habe, hier hervorrief, läßt sich gar nicht beschreiben. Am Abend des 29. Juni war der große Festsaal im „Frojemlingsbygningen" in Römersgade von weit über tausend Sozialdemokraten besucht, die mit Spannung und überaus warmem Interesse dem Augenblick entgegensahen, wo das Telegramm mit dem Wahlergebniß einlaufen sollte. Endlich langte dasselbe an. Kaum aber hatte P. Holm die ersten Worte: „Sozialisten Bebel erwelgt" ausgesprochen, als ein so stürmischer Beifall mit Hoch und Hurrah ausbrach, wie wir hier seit langer Zeit nichts Aehnliches gehört haben. Erst nach mehreren Minuten gelang es, die Stimmenzahl mitzutheilen, und wiederum brauste durch den Saal ein tausendstimmiger Ruf: „Bebel leve!" „Leve Socialdemokratiet!"

Den ganzen Abend über herrschte Jubel unter den versammelten Genossen, und mancher herzliche Wunsch für weiteren guten Erfolg des proletarischen Kampfes in allen Ländern ertönte unter den verschiedenen Gruppen, welche das Wahlergebniß unter sich erörterten; und das glänzende Beispiel, welches die Hamburger Genossen am 29. Juni gegeben haben, wird wie ein leuchtendes Vorbild die Sozialdemokratie zu immer neuen Siegen anfeuern.

Mit Brudergruß!

P. Holm. C. Hördum.

* * *

II.

Aus London erhalten wir folgenden Brief:

Palace Chambers, Westminster, 4. Juli.

Mein Herr!

Als Ehrensekretär des Komites der Demokratischen Föderation bin ich beauftragt, Sie um die Veröffentlichung der Mittheilung zu bitten, daß in der Sitzung desselben vom 3. Juli eine von Frl. Helen Taylor beantragte und von Herrn Hennessey unterstützte Resolution einstimmig angenommen, dahingehend, daß

„die Versammlung des Exekutivkomites der Demokratischen Föderation sich gedrungen fühlt, die Wähler Hamburgs und die sozialdemokratische Partei in ganz Deutschland zu beglückwünschen wegen der Wahl August Bebel's trotz Unterdrückung und Verfolgung von Seiten der Regierung, trotz Verbot aller für die sozialistische Sache bestimmten Zeitungen und Versammlungen

Ihr ergebener

J. L. Joynes, Ehrensekretär.

* * *

III.

Registriren wir auch einige Stimmen aus der auswärtigen sozialistischen Presse:

„Mitten in diesem Trubel", schreibt der „Volksfreund" in Brünn, „hat uns die Wahl Bebel's in Hamburg mit Genugthuung erfüllt, als ein Zeichen, daß das deutsche Volk seiner Ziele sich bewußt ist. Wer aber weiß, mit welchen Hindernissen unsere Gesinnungsgenossen zu kämpfen hatten, der wird die Größe des Sieges und unsere Freude begreifen. Dies muß uns ein leuchtendes Vorbild sein, bis an uns der Ruf dringen wird: Auf zur Wahl!"

In ähnlichem Sinne äußert sich die in Wien erscheinende „Wahrheit".

Unser holländisches Bruderorgan „Recht voor Allen" schreibt: „Bravo! dreimal Bravo! Unsere Erwartungen sind übertroffen. Bebel ist als Vertreter Hamburgs in den Reichstag gewählt worden. Wie schmeckt Euch die Pille, Ihr Bismarck und Konsorten? — — — Und wähnt Ihr Euch noch so mächtig, Ihr vermögt das Rad der Zeit nicht aufzuhalten. Ehre unseren tapferen Freunden in Hamburg für ihre Kraftentwicklung und Festigkeit! Fürwahr ein Lichtstrahl inmitten von soviel Finsterniß!"

Aus Amerika liegen bis zur Stunde nur Aeußerungen über die erste Wahl vom 15. Juni vor. Da sie indeß für die Beurtheilung, welche die deutschen Kämpfe drüben finden, maßgebend sind, so lassen wir sie gleichfalls hier folgen.

Die „Newyorker Volkszeitung" schreibt in ihrer Nummer vom 16. Juni, also unmittelbar nach Eintreffen des Telegrammes:

„Dieser Erfolg liefert wieder einen Beweis nicht nur dafür, daß die Sozialdemokratie Deutschlands stärker, selbstbewußter und aktionsfähiger dasteht denn je, sondern daß auch die von ihr befolgte Taktik der Betheiligung an den Wahlen die zweckmäßigste und wirksamste ist. Der Eindruck, den ein solcher Erfolg, wie der gestern in Hamburg errungene, auf die deutsche Arbeiterschaft allenthalben ausüben wird, ist gar nicht hoch genug zu schätzen. Es bringt neuen Muth, Zuversicht und Solidarität in die Reihen der Mitkämpfer und vermehrt dementsprechend die Angst und Verwirrung bei den Gegnern." — — —

„Wir rufen unseren Hamburger Kampfgenossen ein herzliches Glückauf zu. Möge der Tag des entscheidenden Kampfes nicht mehr ferne sein!"

Unter der Ueberschrift: „Eine mächtige Manifestation" schreibt der von P. Grottkau redigirte Chicagoer „Vorbote":

„Wir wissen, daß die 9077 Stimmgeber für Bebel, ganz abgesehen von den durch Betrug verloren gegangenen Stimmen, keinen Vortheil oder persönliches Interesse an der Wahl Bebel's haben, denn die reaktionäre Reichstagsmajorität bleibt ja doch bestehen. Wir wissen aber, daß, obgleich diese 9077 keinerlei materiellen Vortheil aus der Wahl Bebel's erwarteten oder erwarten konnten, sie doch andererseits, indem sie für Bebel stimmten, sich unter der Peitsche des Belagerungszustandes einer naheliegenden großen Gefahr aussetzten. Sie hatten also nichts zu gewinnen, indem sie für Bebel stimmten, wohl aber hatten sie Vieles zu verlieren. Aber sie stimmten trotz der Gefahren für Bebel, sie stimmten trotz der Gefahren gegen die Regierung, gegen die von dieser etablirte Brutalitätsherrschaft. Wenngleich die Wahl Bebel's im Reiche sowohl wie in Hamburg Alles beim Alten läßt, so war doch diese Wahlbetheiligung die einzige Gelegenheit, um laut und unzweideutig das Bismarck'sche Regierungssystem zu verdammen. Darin liegt seine große Bedeutung. Wir haben die feste Ueberzeugung, daß die 9077 Stimmen für Bebel, nunmehr das Gesammtresultat bekannt ist, auch die Kraft

haben werden, trotz aller Vergewaltigung der Behörden und trotz des Belagerungszustandes von den abgegebenen 20,096 Stimmen, die in der Stichwahl auf 25,000 anschwellen werden, die Majorität dennoch auf die Seite Bebel's zu bringen.

Es ist die Wahl in Hamburg ein stummer, aber ein sehr energischer Protest gegen die Regierung und gegen die bestehende brutale und räuberische Ordnung. Als solche Manifestation ist die Wahl an sich in hohem Grade gerechtfertigt und ein unübertreffliches Agitationsmittel. Der Sozialismus ist in Deutschland trotz Ausnahmegesetz und trotz Belagerungszustand nicht todt, sondern er macht glänzende Fortschritte, das hat gestrige Wahl in Hamburg bewiesen."

***

Und zum Schluß wollen wir, der Kuriosität halber, auch dem Manne das Wort geben, der das gesammte Reaktionsgesindel Deutschlands, Adel, Pfaffen, Bourgeois und Kleinbürger in Deutschland, mit einem Schlage zu „Urbrei" zerstampft — in Amerika natürlich. In der Nummer vom 23. Juni seines Revolutionsmoniteurs schreibt Herr Most:

„In Hamburg amüsirt sich das Volk mit der Komödie einer Nachwahl. Die Spießbürger dieser Stadt grollen mit Bismarck, weil er ihnen durch seine Zollpolitik das Kraut versalzen hat. Ueberhaupt schwillt ihnen der Kamm im Hinblick auf ihre „freie Stadt" wieder einmal. Daher fuchteln sie mit — oppositionellen Stimmzetteln. Die eigentlichen Arbeiter kümmern sich um den Rummel wenig, sie sind auch in dem betreffenden Wahlkreis, wo die Spieß- und Mastbürger Hamburgs wohnen, in der Minorität. Immerhin gibt es noch Leute unter den „Sozialisten", die für solchen Quark in's Treffen gehen und sogar Ausweisungen und andere Maßregelungen riskiren. Ja, selbst in Amerika können diverse Michel nicht umhin, den Klingelbeutel wie besessen zu schwingen, um den Wahlhumbug zu unterstützen. Da hört man fortwährend jammern, man komme mit der Agitation nicht vom Flecke, weil es an Mitteln fehle — dem ungeachtet wird mit dem größten Eifer der Wahlschwindel jenseits des Ozeans gefördert und sogar — wie kürzlich bei Gelegenheit der Ueberschwemmungen — energisch in ganz gewöhnlicher Armenunterstützung gemacht. Diese Leute fühlen immer etwas im Genick und wissen nicht was; würden sie an ihr Hinterhaupt greifen, so erwischten sie das Ding: einen faustdicken Zopf! Michel, Michelus Michelissimus!"

Der Sozialismus in Nordamerika.

Aus dem
Bericht über amerikanische Parteiverhältnisse,
erstattet dem in Kopenhagen am 29. März zu eröffnenden Parteitage, im Auftrage der Sektion Newyork, Sozialistische Arbeiterpartei der Vereinigten Staaten.

Im Nachfolgenden veröffentlichen wir im Einverständniß mit dem Verfasser einen Auszug aus dem Bericht des Genossen Alexander Jonas an den Kopenhagener Kongreß. Denselben seinem vollen Wortlaut nach wiederzugeben, war nicht möglich, da Manches in dem nur für Genossen bestimmten Bericht aus leichtbegreiflichen Gründen nicht vor das große Publikum gehört.

In der Einleitung sagt der Berichterstatter u. A.: „Ich setze als selbstverständlich voraus, daß es Euch bei dieser Gelegenheit um die volle Wahrheit und um nichts als die Wahrheit zu thun ist, nicht um irgend welche Art von Schönfärberei. Von diesem Standpunkte aus ist das Nachfolgende geschrieben."

***

Die Parteipresse.

Die eigentlich sozialistische Parteibewegung (das Wort: „sozialistisch" im modernsten Sinne genommen) in den Vereinigten Staaten existirt seit etwa 15 Jahren und wurde in der Presse hauptsächlich durch die in Newyork zuerst wöchentlich, später (1869—1871) täglich erscheinende „Arbeiter-Union" vertreten. Die Bewegung war eine fast rein deutsche und ist es geblieben bis auf die allerneueste Zeit, in welcher der Same, den die deutsch-sozialistische Agitation in Presse und Versammlungen ausgestreut hat, endlich anfängt, auch unter der englisch sprechenden Bevölkerung aufzugehen.

Nach dem Eingehen der „Arbeiter-Union" war es zunächst der in Chicago gegründete „Vorbote", sowie (bis zum Jahr 1878) die von der Parteileitung (für einen gewissen Zeitraum durch den Generalrath der „Internationale" repräsentirt) herausgegebenen Wochenblätter „Sozialist", „Labor Standard", „Arbeiterstimme" u. s. w., welche die Bewegung aufrecht hielten und erweiterten, bis endlich in Folge der von 1874—78 herrschenden Krisis und ganz besonders aus Anlaß des großen Pittsburger Streikes des Jahres 1877 die Bewegung (quantitativ) ihren Höhepunkt erreichte und zur Gründung einer Anzahl großer täglicher Arbeiterblätter führte. Diese Schöpfungen gingen ausnahmslos von deutschen Sozialisten aus und wurden im sozialistischen Sinne geführt. Die „Chicagoer Arbeiterzeitung", das „Philadelphia-Tagblatt", die „Neue Zeit" in Louisville (Kentucky) die „Ohio Volkszeitung" in Cincinnati, die „Newyorker Volkszeitung" (erste Nummer 28. Januar 1878), die „Volksstimme des Westens" in St. Louis (Missouri) und — unter wechselnden Namen — verschiedene sozialistische Organe in Milwaukee, Buffalo, San Franzisko u. s. w. erschienen in rascher Aufeinanderfolge und errangen fast sämmtlich in der ersten Zeit gegenüber der kapitalistischen Presse ganz bedeutende Erfolge. Diesen deutschen Blättern schloß sich eine kleine Anzahl skandinavischer und böhmischer Organe an. Englische Organe erschienen nur als Wochenblätter, wechselten (außer dem obengenannten „Labor Standard") rasch Besitzer und Prinzipien, schillerten in allen möglichen Nüancen und „siemen" und blieben im Großen und Ganzen ohne tiefgreifende Wirkung. Erst seit ungefähr 3 Jahren hat die sehr einflußreiche „Irish World" (Irische Welt) in ökonomischen Fragen eine mehr und mehr sozialistische Färbung angenommen.

In Folge mangelnder Geschäftskenntniß, Anstellung ungeeigneter Personen als Redakteure oder Geschäftsführer, besonders aber infolge innerer Zerwürfnisse gingen die meisten dieser Blätter, trotz aufopernd'ster Thätigkeit Vieler (ich erinnere nur an Heinrich Ende, einen unserer talentvollsten Journalisten, der im eigentlichsten Wortsinne an den Kämpfen um Aufrechterhaltung der „Ohio Volkszeitung" gestorben ist) zu Grunde, und es bestehen heute — von allen Gewerkschafts- und im Privatbesitz befindlichen sogenannten „radikalen", mit kathedersozialistischen Anwandlungen versehenen Blättern ganz abgesehen — noch

die „Newyorker Volkszeitung" mit ihrem Sonntags- und Wochenblatt,

die „Chicagoer Arbeiterzeitung" mit ihrem Sonntagsblatt („Fackel") und Wochenblatt („Vorbote"),

das „Philadelphia Tageblatt" mit Sonntags-, aber ohne Wochenblatt.

Der Bericht gibt nun eine eingehende, bis in's kleinste Detail gehende Schilderung der Gründung und der jetzigen Verhältnisse dieser Blätter, aus welcher wir nur hervorheben wollen, daß die „Newyorker Volkszeitung" — mit Ausnahme eines einzigen Blattes — die größte Zirkulation unter allen deutsch-amerikanischen Blättern hat, und daß auch die beiden anderen sozialistischen Tageszeitungen gegenüber der mit den reichsten Mitteln ausgerüsteten Bourgeois-Presse ihren Platz ehrenvoll behaupten. Die genannten drei sozialistischen Tagesblätter gehören je einer gesetzlich inkorporirten Arbeiter-Kooperativ-Gesellschaft; etwaige Ueberschüsse kommen natürlich keinem Einzelnen, sondern in erster Linie der Verbesserung der betr. Zeitung, dann den sonstigen Partei-Agitations-Zwecken zu Gute.

„Nach dem Maßstab kapitalistischer Erfahrung und kapitalistischer Zeitungsunternehmen gemessen, ist auch der geschäftliche Erfolg der deutsch-sozialistischen Presse in den Ver. Staaten ein außerordentlicher, umsomehr als keine einzige der in Frage stehenden Zeitungen, was man auch im Einzelnen gegen dieselben einwenden möge, jemals ihrem Ursprung untreu geworden, sondern jede derselben allezeit mit Klarheit und Schärfe die große Sache des Sozialismus vertreten hat."

***

Englische Parteipresse.

Als wichtigste Thatsache unter dieser Ueberschrift erwähnt der Bericht, daß unsere Parteigenossen in Newyork jetzt drauf und dran sind, eine große englische Tageszeitung zu gründen. Als Vorbote dazu erscheint jetzt bereits wöchentlich die „Voice of the people" („Volksstimme"). „Gelingt dieses Unternehmen und wird dasselbe prinzipiell mit derselben Konsequenz durchgeführt, wie dies mit der „Volkszeitung" geschehen, so ist damit für Organisirung der sozialistischen Arbeiterpartei unter den englisch sprechenden Arbeitern das Wichtigste geschehen, was überhaupt geschehen konnte."

***

Die Partei-Organisation.

Die augenblicklich in den Vereinigten Staaten unter dem Namen „Sozialistische Arbeiter-Partei" bestehende Organisation ging — um nicht auf frühere Quellen derselben zurückzugreifen — in ihrer jetzigen Gestaltung aus dem zu Weihnachten 1877 zu Newark, New-Jersey, stattgehabten Kongreß hervor, der ihr auch den heute giltigen Namen beilegte. In einer großen Anzahl von Städten gründete die Partei Sektionen, welche (meist) wöchentlich sogenannte „Agitationsversammlungen" abhielten, zu welchen Jedermann sowohl Zutritt, als auch das Recht der Diskussion hatte. Es gab deutsche, englische, französische, böhmische Sektionen; weit überwiegend waren natürlich die deutschen; die englischen bestanden meist aus Deutsch-Amerikanern oder Deutschen, die englisch sprachen. Numerisch kamen oder kommen auch noch heute vielleicht auf je 9 deutsche Mitglieder 2 irgend einer anderen Nationalität Angehörige. Die Partei trat ungefähr von jenem Zeitpunkte an lebhaft in die politische Aktion als eine selbstständige politische Partei. Chicago, in jeder Beziehung der günstigste Boden für eine energische Arbeiterbewegung, führte dabei den Reigen Während Newyork, 1877 zum ersten Mal sich an der allgemeinen Wahl betheiligend, unter allerdings sehr schwierigen Verhältnissen nicht mehr als 1700 Stimmen erzielte, stieg die sozialistische Stimmenzahl des viel kleineren Chicago rasch auf ca. 12,000 Stimmen, und es ist erst einige Jahre her, daß Chicago 4 Sozialisten in die Legislatur des Staates Illinois, 2 in den Senat desselb'n und eine Anzahl sozialistischer Stadtverordneten in den Stadtrath von Chicago wählte. Die sozialistische Hochfluth, durch die Nachwirkungen der Krisis verstärkt, währte etwa bis zum Jahre 1880, zu welcher Zeit sich, sowohl in Folge der eingetretenen sogenannten „besseren Zeiten", als der sich inzwischen abspielenden inneren Zerwürfnisse eine bedeutende Reaktion geltend machte. Die „besseren Zeiten" beraubten uns eines Theils jener Elemente, welche unter dem Druck der Noth das allgemeine Empfinden haben, daß es „anners werden muß", die sich aber sofort gleichgiltig abwenden, sobald ihre persönliche Noth ein Ende hat, während die inneren Zerwürfnisse unsere besten Kräfte in selbstmörderischen Kämpfen lahm legten.

Der Berichterstatter schildert nun in eingehender Weise Verlauf und Ausgang jener inneren Zwistigkeiten, deren Ursachen — seiner Meinung nach — durchaus nicht prinzipieller Natur waren. „Der Charakter jener Ursachen" — sagt er wörtlich — läßt sich am besten durch die Worte „Tektlosigkeiten" und „persönliche Zerwürfnisse" bezeichnen, jene unseligen „Zwei", die in unseren Reihen in beiden Hemisphären schon mehr Unheil angestiftet haben als wirklicher Treu- und Prinzipienbruch."

Nach Ausschluß der der Parteimajorität feindlichen Elemente, die nun ihrerseits versuchten, sich als „radikal"-sozialistische Partei zu organisiren, ging die Bewegung ihren verhältnißmäßig ruhigen Gang. Aber während die Partei mit ihrer „Versozialisirung" (das Wort sei hier gestattet) der Gewerkschaften, mit ihrer allgemeinen, die Massen belehrenden Propaganda und mit ihrer Erhaltung und Unterstützung der Partei- und sozialistischen Gewerkschaftsorgane unzweifelhafte Erfolge errang, machte sie als politische Partei — mit einer noch zu erwähnenden Ausnahme — nur geringe, meist gar keine Fortschritte.

Die Zahl der Mitglieder, welche jetzt der Sozialistischen Arbeiterpartei angehören, erreicht jedenfalls nicht die Ziffer 2000, selbst wenn ich alle diejenigen hinzurechne, welche wegen unterlassener Beitragszahlung nicht als „gut stehend", aber doch sonst in jedem Sinn als zur Partei gehörig gerechnet werden können. Von dieser Zahl wird Newyork etwa ein Drittel absorbiren. Von der gesammten Mitgliedschaft sind mindestens 1800 in Deutschland Geborene. Die Gesammtzahl der in den Vereinigten Staaten lebenden in Deutschland Geborenen beträgt höchstens 4 Millionen (nicht nach dem letzten Zensus, der viel weniger angibt, weil er sämmtliche Deutsch Oesterreicher und Schweizer ausläßt und außerdem die kolossale deutsche Einwanderung der letzten 2½ Jahre nicht mitrechnet), also weniger als 10 Prozent der in Deutschland Lebenden. Wenn Ihr also die Zahl der ehemals in Deutschland formell organisirten Sozialdemokraten mit 10 dividirt und das Resultat mit der obengenannten Summe (2000) vergleicht, so habt Ihr einen Maßstab für die Stärke oder Schwäche unserer Partei unter den Deutschen in den Vereinigten Staaten. Die Gesammtzahl der Ausgeschlossenen und in irgend einer Form in Verbindung mit inzwischen hinzugekommenen organisirten Sozialisten beträgt höchstens 400. (Alles dies Februar 1883.)

(Schluß folgt.)

Sozialpolitische Rundschau.

Zürich, 11. Juli 1883.

— Wie schaut's aus? Die herrschenden Klassen in Europa kommen nicht zur Ruhe, die Sphinx des neunzehnten Jahrhunderts, soziale Frage genannt, präsentirt sich ihnen unter immer neuen Formen, schreckt sie immer wieder aus ihren Träumen von dem sicheren Bestande ihrer Herrlichkeit auf. Heute ist es England, das Musterland der bürgerlichen Freiheit und Gesetzlichkeit, aus dem die Kunde kommt von „bedrohlichen Arbeiterunruhen". In den Distrikten von Staffordshire widersetzten sich die Arbeiter in den Eisenwerken einer geplanten Lohnherabsetzung und suchen einen allgemeinen Streik zu erzwingen. Von Ort zu Ort ziehen sie, um ihre Kollegen zu zwingen, mit ihnen gemeinsame Sache zu machen, und die lokale Polizeigewalt erweist sich als zu schwach, ihnen Widerstand zu leisten. Ob die Bewegung von Erfolg begleitet sein wird, ist eine Frage, die sich natürlich aus der Ferne nicht beurtheilen läßt. Auf jeden Fall aber zeigt sie, welche Fülle von Zündstoff in den Gemüthern der Massen angehäuft ist, und daß es im gegebenen Moment nur des Funkens bedarf, um ihn zur lodernden Flamme zu entfachen. Von einer tiefgehenden Unzufriedenheit mit den wirthschaftlichen Verhältnissen zeigt auch die Wahl des Mitglieds der irischen Nationalliga Healy in einem Wahlkreise der sonst unbedingt England treuen protestantischen Provinz Ulster. Unter den Trades-Unions ertönt der Ruf nach Wiederherstellung einer internationalen Arbeiterverbindung immer lauter. Das in voriger Nummer von uns mitgetheilte Manifest der demokratischen Föderation zeigt, daß der kontinentale Sozialismus in England festen Fuß gefaßt hat, der Minister Chamberlain selbst sieht sich veranlaßt, das Anwachsen des Radikalismus im Lande zu konstatiren, und trotz alledem sucht — getreu dem Grundsatz, sie haben nichts gelernt und nichts vergessen — die liberal konservative Parlamentsmajorität durch mumienhaft reaktionäre Beschlüsse ihre Herrlichkeit aufrecht zu erhalten. So haben sie wieder einmal aufs Neue ihren Haß gegen den „Umstürzler" Bradlaugh Ausdruck gegeben, indem sie den radikalen Vertreter von Nottingham verhinderten, seinen Sitz im Hause einzunehmen. Nun, Herr Bradlaugh, wird ihnen außerhalb des Hauses wohl gefährlicher werden als er es im Hause hätte sein können.

In Frankreich wird in diesen Tagen das offizielle Nationalfest gefeiert, die Statue der Republik wird bei dieser Gelegenheit feierlich enthüllt werden. Die wirklichen Republikaner aber, die sozialistischen Arbeiter, werden dem Feste fernbleiben, denn die verschiedenen politischen Verurtheilungen der letzten Zeit und die Ablehnung der in hunderten von Versammlungen verlangten Amnestie haben ihnen gezeigt, daß die Republik nur erst dem Namen, nicht aber dem Wesen nach besteht, daß es noch viel zu arbeiten gibt, ehe ein wirklich republikanisches Freudenfest an der Zeit ist. Eine tiefe Mißstimmung bis weit in die Kreise der Radikalen hinein herrscht augenblicklich in Frankreich über das Verfahren der in Senat und Kammer herrschenden Bourgeoisrepublikaner, die nur einen Grundsatz kennen: Geldmachen! Geldmachen in den Kolonien, Geldmachen an der Börse, Geldmachen in den Aktiengesellschaften, Geldmachen überall. Wer diese ehrenwerthe Gesellschaft im Geldmachen stört, ist ein Feind der Gesellschaft, ein Feind der Zivilisation, ein gemeinschädliches Subjekt. Und sie hat Eile mit dem Geldmachen, denn immer größer wird die Zahl Derer, die sich gegen ihre Herrschaft auflehnen: fast jede Wahl zeigt ein Anwachsen des Radikalismus im Volke, und wenn die Sozialisten nicht unter sich selbst gespalten wären, so würde es ihnen an namhaften Erfolgen nicht mangeln. Das zeigen die zahlreichen Versammlungen, in denen sich die Empörung über die Regierung und deren Organe in einer Weise Luft macht, daß man die Angst begreift, welche Herr Grevy vor der — Nationalfeier hegt.

Unter solchen Umständen kann es nicht Wunder nehmen, daß das Prätendenten-Ungeziefer immer weniger mit seinen schmutzigen Absichten hinter dem Berge hält. Kaum war es bekannt geworden, daß in Froschdorf der „Roy" der Legitimisten, der idiotenhafte Graf von Chambord, im Begriff steht, zu seinen Vätern versammelt zu werden, als die Prinzen aus dem Geschlecht der Orleans, diese „guten Republikaner", als echte Erbschleicher sich beeilten, an das Sterbebett des Mannes zu eilen, den sie verachten, weil er noch eine Art von Gewissen hatte, und der sie verachtete, weil sie, wie ihr Vater, nur einen Geldsack an Stelle des Gewissens haben. Die „aufrichtigen Anhänger der französischen Republik" halten es nicht mehr für nöthig, ihre edle Absicht, mit Hilfe der hohen Finanzwelt, des Militärs, der hohen Bureaukratie und des Richterstandes die Republik bei passender Gelegenheit zu erdrosseln, vor Jemanden zu verbergen. Und wie prächtig namentlich der Richterstand ihnen in die Hände arbeitet, zeigen die vielen Verurtheilungen wirklicher Republikaner. Das hindert natürlich die wackere „Frankfurter Zeitung" nicht, aus „demokratischen" Gründen gegen die Ausweisung der Prinzen und die Säuberung des Richterstandes zu sein.

In Spanien hat der Prozeß der „schwarzen Hand" gezeigt, welche Unzufriedenheit und welcher Nothstand im Volke Alfonso's, des liebevollen Ehemannes, herrscht, die republikanische und sozialistische Bewegung machen daher große Fortschritte im Volke. Augenblicklich haben die Mitgliedschaften des Regionalverbandes ihre provinzialen Zusammenkünfte, denen im Herbst der Nationalkongreß folgen wird.

In den skandinavischen Ländern ist die demokratische Hochfluth im erfreulichen Steigen begriffen, namentlich in Norwegen und Dänemark. Die von Gottes Gnaden eingesetzten Beherrscher dieser Länder haben einen immer schwereren Stand dem Volke und dessen Vertretern gegenüber, die in Deutschland grassirende Bedientenhaftigkeit hat da oben noch nicht Platz gegriffen.

In Rußland erholen sich Zar und „Volk" von den Strapazen der Krönung. Von Reformen noch keine Spur. Im neugebackenen Königreich Serbien zeigt sich der neugebackene König Milan als ein würdiger Genosse seiner „erlauchten und lieben Vettern". Die Wahlen zur großen Skupischina stehen vor der Thür, und um die Wahl einer wirklichen Volksvertretung zu verhindern, die in Serbien nicht anders wie demokratisch sein würde, entfaltet der Enkel des gekrönten Schweinetreibers einen Terrorismus, wie er unter den türkischen Pascha's nicht schlimmer sein konnte. Was sich nur irgend in der Opposition politisch auszeichnet, ist verhaftet worden, und was das bedeutet, beweisen die Fälle Adam Bogosawljewitsch und Helene Markowitsch. Die Distriktsgefängnisse sind von politischen Gefangenen überfüllt, in den oppositionellsten Bezirken ist außerdem Militär konsignirt; und unter solchen Umständen soll das serbische Volk die Männer wählen, welche über sein Wohl und Wehe entscheiden. Nun, wie die Wahlen auch ausfallen mögen, auf die Dauer werden alle Gewaltmaßregeln dem braven Milan nichts helfen — an dem Tage, da seine Rathgeber im Norden und Westen, Rußland und Oesterreich am Ende ihres Lateins sind, hat auch seine Herrlichkeit ein Ende. Und daß der russische Absolutismus auf dem letzten Loche pfeift, das fangen jetzt selbst die deutschen Philister an, einzusehen.

Während aber im Norden und Westen, im Süden und im Osten von Europa sich trotz aller korrumpirenden Gegeneinflüsse ein kräftiger Zug freiheitlichen Aufstrebens fühlbar macht, versumpft in den „Reichen der Mitte", in Deutschland und Oesterreich, das politische Leben in bedenklichster Weise. Abgesehen von der Sozialdemokratie, ist in beiden Ländern von einer Partei, welche für die Rechte des Volkes — wir sprechen von den politischen —, selbständig eintritt, keine Rede. Das Bürgerthum hat jegliches Gefühl für seine Unabhängigkeit gegenüber der Allmacht der Krone eingebüßt. Von innen heraus ist an eine friedliche Aenderung der Dinge nicht zu denken. Hier gibt es nur zwei Eventualitäten: der Anstoß von außen oder die gewaltsame Explosion von unten nach oben. Und beide liegen zum Glück nicht in weiter Ferne. Unter dem Anstoß von Außen verstehen wir den Sturz des russischen Despotismus, dieser festesten Stütze des europäischen Gottesgnadenthums, der auf Deutschland zurückwirken muß. Und die Explosion von unten nach oben ist unvermeidlich, wenn die jetzige Wirthschaft so fortgeht. Voraussichtlich aber wird Eines zum Andern kommen und dann wird auch der königlich preußische Kulturkampf, dieser Wurm, der nicht leben und nicht sterben kann, ein Ende nehmen.

— Zur Lohnbewegung in Deutschland. In Stuttgart ist ein allgemeiner Schreinerstreik oder vielmehr Ausschluß eingetreten, infolgedessen bis zur Stunde, da wir dies schreiben, ca. 500 Schreiner außer Arbeit sind, deren Zahl sich indeß bis auf 1200 erhöhen dürfte. Veranlassung war ein Streik der Arbeiter in der Schöttle'schen Werkstatt, denen eine 10—20 prozentige Lohnerhöhung, sowie die Forderung auf anständigere Behandlung rundweg abgeschlagen worden war. Da die Streikenden, — deren Forderung von einer großen Schreinerversammlung für gerechtfertigt erklärt worden war — die Arbeit ohne Lohnerhöhung nicht wieder aufnehmen wollten, so erklärte die Fabrikantenkoalition allgemeinen Ausschluß. So stehen sich denn in Stuttgart — trotz Max Hirsch und seinen Harmoniephrasen — wieder einmal Ausbeuter und Ausgebeutete als Klassen im Kampf gegenüber. Hoffen wir, daß der freche Uebermuth der Ersteren zu Schanden werde. Selbstverständlich ist Zuzug unbedingt fernzuhalten und sind Unterstützungen dringend geboten. Adresse: A. Lohrmann, Schreiner, Neckarstraße 81 III, Stuttgart.

Der Nürnberger Schreinerstreik ist als allgemeiner Streik beendet. Infolge Hinzuziehung fremder Arbeiter, sowie von Leuten aus anderen Gewerben, welche Aushilfe zu leisten vermochten, und endlich Dank der Thatsache, daß der „unparteiische Staat" die Soldaten, welche

Schreiner sind, beurlaubte, damit sie ihre im Kampf um die Existenz befindlichen Brüder aushungern helfen, ist die Fortführung des allgemeinen Streiks vorderhand eine Unmöglichkeit. Es sind daher zunächst partielle Streiks in Aussicht genommen. Zuzug ist also nach wie vor fernzuhalten. Interessant oder vielmehr charakteristisch ist die Haltung des fortschrittlichen „Fränkischen Kourier" gegenüber dem Tischlerstreik. Nicht nur, daß dieses Organ des „entschiedenen Liberalismus", wie es von einem Organ der Bourgeoisie übrigens nicht anders zu erwarten war, die streikenden Arbeiter auf's Infamste beschimpfte und denunzirte, war es auch der „Gegner jeder Staatshilfe", der mit einem wahren Triumphgeheul die obige — ausbeuterfreundliche — Einmischung des Staates in den Lohnkampf begrüßte. Da kann man wirklich singen:

Doch wo sie (der antistaatlerische Fortschrittler und der „Racker von Staat") im Koth sich fanden,

Da verstanden sie sich gleich.
Sie sind aber auch einander werth.

— Schrecklich! Dem ultramontanen Münchener „Fremdenblatt" wurde vor einigen Tagen aus Nürnberg geschrieben: „Am vergangenen Sonntag befand sich der neugewählte Reichstagsabgeordnete A. Bebel hier und konnte unbehelligt mit einer größeren Anzahl Gesinnungsgenossen in einem öffentlichen Restaurationslokale verkehren."

Wahrhaft unerhört! Man denke, im letzten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts, 12 Jahre nach Gründung des „freien deutschen Reiches" darf ein deutscher Reichstagsabgeordneter in einem öffentlichen Lokale unbehelligt mit einigen Freunden beisammensitzen! Das verdient in der That besonders notizirt zu werden. Die Nachwelt wird eine so laxe Handhabung der Polizeituchtel nicht für möglich halten. Ein Reichstagsabgeordneter unbehelligt in einem Lokale, was hätte da nicht Alles passiren können!

— Nachträgliches von der Stichwahl in Hamburg. Sehr belustigend ist es, den Bericht der Hamburger „Bürgerzeitung" zu lesen, wie es am Abend des in jeder Beziehung heißen Wahltages bei den Fortschrittlern zuging. Wir lassen denselben daher hier folgen:

„Die Fortschrittspartei wartete das Resultat im Konventgarden ab unter Vorsitz des Dr. Gieschen. Die Versammlung war sehr siegesgewiß, und da sich das Zahlenverhältniß beim Einlaufen der Einzelberichte fortdauernd günstig für Rabe stellte, so schien kein Zweifel mehr erlaubt, und man trank schon kräftig auf den Triumph des Erkorenen. Bereits war aus allen Bezirken bis auf einen der Rapport gekommen und Rabe hatte circa 400 Stimmen Majorität. Die Sache konnte nicht mehr schief gehen! Seidel auf Seidel wurde von den Glücklichen vertilgt, die nach homöopathischem Grundsatz einen Rausch durch den andern zu vertreiben suchten — da traf die letzte Meldung ein — „Bezirk 43: Rabe 76, Bebel 586" (am 15. Juni: Bebel 460, Rabe 51, Roscher 12) — und die Welt hatte sich umgekehrt! Die kurze entlassende Ansprache des Vorsitzenden verhallte fast völlig unter dem Hurrahrufen der zahlreich eingedrungenen „rothen Gäste". Der Jubel setzte sich natürlich vor der Thür fort und fand in der dicht gedrängten Menschenmenge vielfach Widerhall. Selbstverständlich herrschte bei einem anderen Theile unserer Bevölkerung eine recht deprimirte Stimmung. Darüber mag man nun denken, wie man will; in Einem müssen alle Unbefangenen zusammenstimmen: Nicht Wahlenthaltung der Gemäßigten, sondern verstärkte Energie der Sozialdemokraten hat den Anschlag gegeben. Die Ordnungsparteien waren einig im Kampfe gegen Bebel, das beweist eine Vergleichung der diesmaligen Abstimmung mit der vom 15. Juni unwiderleglich und das mag für Manche der Unterlegenen ein gewisser Trost sein."

Die Begeisterung, welche die Wahl bei den Genossen in Deutschland erregt hat, ist unbeschreiblich. Kein Brief kommt an uns, der nicht ein „Hoch die Hamburger!" enthält.

— Fabrikantenübermuth. „Um unsern Arbeitern zu zeigen, in welch gemeiner lügenhafter Weise von sozialdemokratischer Seite aus Thatsachen entstellt werden, um sie (die Thatsachen?) gegen ihre Vorgesetzten aufzuhetzen, übergeben wir folgenden Artikel, der uns zugeschickt worden ist, der Oeffentlichkeit und fügen einen Auszug aus Schaffe's Lohnbuch hinzu. Die Lohnreduzirung sollte Schaffe in keiner Weise treffen, darüber kann der Aufseher Ebeling Auskunft ertheilen."

Also beginnt eine Publikation der Hannover'schen Gummikamm-Fabrikations-Kompagnie, und darauf folgt ein Abdruck des ersten Theils aus unserem Artikel in Nr. 20: „Wer macht Revolutionen?" worin ein Arbeiter der Fabrik mittheilt, wie sein Kollege Schaffe, ein in der Fabrik alt gewordener Arbeiter, sich erhängt habe, weil man ihm den Lohn auf neun Mark pro Woche reduziren wollte.

Nach Angabe der Herren, schreibt uns ein Arbeiter dieser Fabrik, habe der Durchschnittslohn Mark 14,60 pro Woche betragen (welch' Heidengeld! Die Redaktion), ich kann mir aber nicht erklären, wie viel Arbeitstage diese Leute in der Woche haben, und wie viel Arbeitsstunden auf einen Tag fallen, denn soviel steht fest, Schaffe bekam 12 Mark. Der Lohnreduzirung hat er nur durch sein Erhängen vorgebeugt, im Uebrigen aber ist sie durchgeführt worden, wie jeder Arbeiter bezeugen kann. Die Leute bringen es jetzt mit Ach und Krach auf 11 Mark pro Woche; wenn sie mehr verdienen wollen, müssen sie nach Feierabend arbeiten. Wahrlich, ein Lohn zum Verhungern!

Der obengenannte Ebeling ist einfach gekauft; ich habe es aus seinem eigenen Munde gehört, daß die Lohnreduzirung Alle trifft, wenn er die Sache jetzt beschönigen will, so muß er einfach lügen.

Uebrigens, Ihr Herren, warum hat sich Schaffe denn erhängt, wenn nicht aus Verzweiflung über eure Hartherzigkeit? Vielleicht weil es ihm zu gut ging? Und was bedeuten denn die von seiner Hand an seinem Arbeitsplatze an die Wand geschriebenen Worte: **„Für neun Mark nicht!"**? Antwort, Ihr Herren!

Wir ersuchen deshalb die geehrte Redaktion, diese Antwort im „Sozialdemokrat" abzudrucken, damit bewiesen wird, daß wir nicht gemein und lügnerisch vorgehen, sondern Jedem frei und frank ins Gesicht sehen sehen können.

(Folgen Unterschriften.)

Wenn diese Zuschrift nicht in jeder Beziehung den Stempel der Wahrhaftigkeit an sich trüge und nicht durch unsern Vertrauensmann beglaubigt wäre, so würden wir in der That auf die Vermuthung kommen müssen, es läge eine Mystifikation vor. Oder klingt es nicht unglaublich, daß Fabrikanten die Stirn haben, ihren Arbeitern eine derartige Komödie vorzuspielen? Arbeitern, die knapp 11 Mark pro Woche verdienen, einreden zu wollen, ihre Lage sei bedeutend günstiger, ihnen zuzumuthen, die Wahrheit, die sich ihnen täglich nur zu sehr fühlbar macht, als Lüge, die Lüge für Wahrheit zu halten — oder vielmehr von ihnen zu verlangen, daß sie sich den Anschein geben — denn darauf läuft die Geschichte sicherlich hinaus — als hielten sie die Wahrheit für Lüge und umgekehrt — das ist in der That der Gipfel des Uebermuthes. Der Sklave, und in diesen modernen Zuchthäusern, Fabriken genannt, ist der Arbeiter wahrhaftig nicht besser dran als ehedem der Sklave, soll nicht nur nicht murren, er soll auch nicht einmal das Gesicht verziehen, es sei denn zu einem unterthänigen Lächeln, wenn einer der „Herren" sich ihm naht. Und leider, leider, gibt es noch immer Arbeiter, welche dieses Sklavenleben für ganz in der Ordnung, für „göttliche Weltordnung" halten.

Nun, es wird auch der Tag kommen, da selbst diesen Elementen die Geduld reißt!

— Der Klassenstaat als Arbeitgeber. Im christlich-sozialen, — wohlgemerkt im „christlich-sozialen Korrespondenzblatt" führt ein Einsender Klage über den anstrengenden Dienst der Billetverkäuferinnen der Königlichen Eisenbahn „zur Warnung der Töchter von Parteigenossen, die etwa auf eine derartige Stelle reflektiren." Eine solche Billetverkäuferin aus der Bekanntschaft des Einsenders habe seit dem 6. Mai keinen einzigen freien Sonntag gehabt. Erst der neunte Sonntag sei vielleicht wieder dienstfrei. In welcher Weise die Arbeitskräfte angespannt werden, geht aus Folgendem hervor:

Nachdem die betreffende Dame am 14. Juni von 6 Uhr Morgens bis 3/4 12 Nachts — d. h. volle 17 Stunden — Dienst gehabt, mußte dieselbe am 15. von Morgens 11 Uhr bis Abends 6 Uhr, am 16. von Mittags 1 Uhr bis Abends halb 9 Uhr, am 17. von 11 Uhr Mittags bis Abends halb 7 Uhr, am 18. früh von 8 bis Mittags halb 1 und Abends halb 8 bis früh halb 9 Uhr Dienst thun — und in was für einem Lokale! Das in spärlicher Menge von Außen hereinfallende Licht concurrirt mit dem fortwährend brennenden Gaslicht; frischer Luft ist der Zutritt gehemmt, und an den Wänden kann man nach Belieben seinen Durst stillen! Da tröpfelt das Wasser recht gemüthlich! Aber die Bezahlung ist gewiß recht angemessen? Gewiß, pro Tag zwei Mark!!! — die aber in Fällen der Krankheit auch in Wegfall kommen, und sei es auch nur für einen Tag! Ich bemerke nochmals, daß alles der Wahrheit gemäß ist. Ob wohl eine Dame gesund bleiben kann, die, wie oben angegeben, 17 Stunden hintereinander steht und mit großer Kraftanstrengung Billets stempelt, dabei aber auch sehr aufmerksam sein muß, um nicht etwa, wie es einer andern Dame kürzlich passirt ist, für den Verdienst von 2 Mark ein Manko von 3 Mark decken zu müssen, bezweifeln wir stark. Und wenn die Dame es nicht aushält? Entlassung ohne Umstände, zehn andere Bewerberinnen harren schon der freiwerdenden Stelle!"

Und zu diesem Beispiel aus hyperloyaler Feder noch eine Ergänzung aus der Berliner „Volkszeitung":

„Ueber die königliche Verwaltung der verstaatlichten Berlin-Stettiner Eisenbahn klagen, wie man uns mittheilt, die als „permanente Leute" bezeichneten Arbeiter des Zentralgüterbahnhofes in Berlin, daß ihnen namentlich durch **Abzüge** auf die freien Sonntags- und Festtags**nachmittage** der Monatslohn auf 14—16 Thaler herabgedrückt sei, während sie unter der Privatverwaltung einen festen Lohnsatz von 20 Thalern gehabt hätten.

Bekommt ferner ein Arbeiter — so hört auch sofort die Zahlung des Lohnes auf, während früher bei der Privatverwaltung bis zum vierten Tage der ganze Lohn, und bis zur Wiederherstellung die Hälfte gezahlt wurde."

Auch hier also wieder, setzt die „Volkszeitung" triumphirend hinzu, „scheint der Privatarbeitgeber dem nach den Aussprüchen der Reichsregierung vorzugsweise zur humanen und christlichen Handlungsweise verpflichteten Staate in humaner und christlicher Behandlung der Arbeiter weit voraus zu sein."

Was das Letztere anbetrifft, so wird wohl das Richtige sein, daß Klassenstaat und Privatarbeitgeber in der Regel Ausbeuter gleichen Kalibers sind; nur daß hier und da unter den Letzteren sich Leute finden, die aus irgend welchen Gründen das Leuteschinden etwas weniger virtuos betreiben, als ihre ehrenwerthen Mitausbeuter. Jedenfalls aber zeigt es sich bei jeder Gelegenheit, daß die Arbeiter absolut kein Interesse daran haben, dem heutigen Staat irgend welche Industriezweige in die Hand zu spielen. Ihre materielle Lage wird nichts weniger als verbessert, wenn sie „königliche Beamte" werden, dagegen werden ihnen ihre geringen politischen Rechte noch vollends genommen. Wer dem heutigen Staat, unter welchem Vorwand immer, neue Machtmittel in die Hände spielt, der handelt direkt gegen das Interesse der Arbeiterklasse, gegen die Befreiung derselben vom Joche der kapitalistischen Ausbeutung.

— Aus Leipzig, Anfang Juli, wird uns geschrieben: Unser neuer Polizeidirektor — er heißt bekanntlich Bretschneider — hat es fertig gebracht, innerhalb weniger Monate seinen Vorgänger und staatsanwaltlichen Erkollegen durch streberhaften Eifer und „dienstliche Strammheit" in Schatten zu stellen. Da nun die Fähigkeiten des Mannes mit seinem Eifer nicht ganz auf gleicher Stufe stehen, so ist es ihm gelungen, sich bei „seinen" Beamten weit verhaßter zu machen, als bei den Sozialdemokraten, deren Ausrottung er sich zur „Lebensaufgabe" erwählt hat, denen er aber ebensowenig gefährlich zu werden vermochte, wie weiland der unglückliche Richter. Während er von den bösen Sozialdemokraten, welchen er, trotz bester Absichten zu schaden, noch nichts zu Leide gethan hat und auch nichts zu Leide thun wird, mit ironischer Gleichgültigkeit betrachtet, oder richtiger ignorirt wird (verachten will ich aus „sächsischer Höflichkeit" nicht sagen), kann man unter dem Polizeipersonal nicht selten Aeußerungen über ihn hören, welche in Alberti's Komplimentirbuch vergeblich gesucht würden. Gut ein Dutzend tüchtiger, altbewährter Beamten sind, weil sie nicht die nöthige „Strammheit" an den Tag legten, Knall und Fall entlassen, und durch neue Leute ersetzt worden. Das wäre nun vom Standpunkt des „strammen Dienstes" und der „Dienststrammheit" beurtheilt, ganz praktisch, wenn nicht durch diese Maßregelungen im gesammten subalternen Polizeipersonal große Unzufriedenheit erzeugt, und statt des erstrebten maschinenmäßigen Gehorsams eine Lockerung der Disziplin herbeigeführt würde, über die wir jedenfalls keinen Grund haben, uns zu beschweren. Thatsache ist, unsere gute Seestadt hat noch nie einen so unpopulären Polizeidirektor gehabt, und wer Herrn Bretschneider mit seinen zwei Vorgängern Richter und Räder vergleicht, kann jenem Stadtvater nicht Unrecht geben, der neulich in indiskretem Galenhumor meinte, in puncto der Polizeileitung seien wir „vom Gaul auf den Esel gekommen".

Der einzige Beamte, dem das Bretschneider'sche Regiment behagt, und der in Folge dessen auch bei dem „Chef" die Rolle des „Hahns im Korb" spielt, ist der brave Polizeiassessor und Kriminalkommissar Hohlfeld. „Wie der Herr so der Diener" und „verwandte Seelen finden sich zu Wasser und zu Land" — auch in der Polizei, sagt das Sprichwort. Herr Hohlfeld ist des Herrn Bretschneider „rechter Arm", ja, wie von Verschiedenen behauptet wird, sein Kopf, was freilich keine Schmeichelei wäre. Ob Arm oder Kopf, genug Beide passen vortrefflich zusammen und werden hoffentlich noch recht lange zusammen arbeiten. Denn bessere Mitarbeiter und Agitatoren für unsere Sache können wir uns nicht wünschen. Wenn diese Zwei nicht vorzeitig von der Richter-Krankheit gepackt werden, haben wir die begründetste Aussicht, schon bei der nächsten Wahl hier zu siegen. Am wirksamsten zu unsern Gunsten war Hohlfeld's letzter Streich: die Auflösung einer Versammlung des Arbeiterfortbildungsvereins und die nachherige Ausweisung des Studenten Heinsfurter, der durch einen kathedersozialistischen Vortrag „über die Folgen der heutigen wirthschaftlichen Zentralisation" Herrn Hohlfeld zu der Auflösung veranlaßt hatte. Herr Hohlfeld ist nämlich nicht blos ein Streber, sondern auch — was ja nicht selten Hand in Hand gehen soll ein — man verzeihe uns den Ausdruck! — polizeiwidriger Ignorant. Speziell von Sozialismus und Nationalökonomie versteht er so viel wie die Katz vom Spanischen, und ich könnte Ihnen in dieser Beziehung wunderbare Anekdoten erzählen, wenn ich nicht fürchten müßte, den rachsüchtigen Herrn auf Spuren zu leiten und ihm frisches Ausweisungsmaterial zu verschaffen. Hat doch Herr Hohlfeld im Bund mit seinem „Grünäugigen" die absolute Entscheidung darüber, wer auszuweisen ist und wer nicht. Seine „diesbezüglichen" Vorschläge sind für den Herrn Polizeidirektor maßgebend, und gelangen durch diesen an den Amts- und Kreishauptmann, für welchen sie ditto maßgebend sind. Denn die Mühe, selbst zu untersuchen, ist für diese höher- und hochgestellten Beamten zu groß. Das zeigte sich wieder recht deutlich vor einigen Tagen, wo dem jungen Künzel, der zur Ordnung des Nachlasses seines verstorbenen Bruders einen „Urlaub" von drei Tagen beantragt hatte, blos ein Tag bewilligt wurde, weil Herr Grünauge — mit seinem Taufnamen heißt er Döbler — erklärte, 24 Stunden genügten vollkommen. Umsonst stellte Künzel vor, daß die flüchtige Durchsicht der zahlreich vorhandenen Manuskripte, Korrespondenzen ꝛc. schon mehr als einen Tag beanspruchen würde — Grünauge behielt aber beim Polizeidirektor und beim Kreishauptmann Recht.

Doch zurück zu dem letzten Streich unseres Hohlfeld. Der hiesige Arbeiterfortbildungsverein ist demokratisch und wird von der Polizei mit unsympathischen Blicken angesehen, weil sie der Meinung ist, oder zu sein behauptet, der Verein sei mit etlichen Tropfen sozialdemokratischen Oels getauft. Er hat eine bedeutende stets wachsende Mitgliederzahl — gegenwärtig wohl über 350 —, wohingegen der mit dem Fortbildungsverein konkurrirende „Verein für Volkswohl" — eine Schöpfung des nationalliberalen „Stadtrings" der Biedermänner und Nichtbiedermänner, an unheilbarer Mitgliederschwindsucht leidet und nicht leben und nicht sterben kann. Gelänge es, dem mißliebigen Fortbildungsverein ein Bein zu stellen, oder ihm gar auf Grund des famosen Sozialistengesetzes den Garaus zu machen, dann müßten die Arbeiter in den nationalliberalen Stall — es sei denn, daß sie es vorzögen, bis auf Weiteres sich ganz ohne Verein zu behelfen.

Man sieht, Herr Hohlfeld hatte nicht umsonst seine Augen auf dem Arbeiterfortbildungsverein; und als neulich der vorhin erwähnte Vortrag in dem Vereine gehalten wurde, da glaubte er die Gelegenheit endlich gekommen. Ich war selbst in der kritischen Vereinsversammlung anwesend und hörte den Vortrag bis zur Katastrophe. Wohlan — es war die kathedersozialistische Weisheit, welche jetzt so ziemlich auf allen deutschen Universitäten verzapft wird — versetzt, ich sagte vielleicht besser: verwässert mit einiger Roscherei, wie sie hier an der Stätte, wo der gelehrteste und konfuseste aller deutschen Nationalökonomen (sit venia verbo) seit Jahrzehnten seine Gelehrsamkeit und Konfusion unter die Leute bringt, als Lokalkrankheit, auch für den gescheidesten Bruder Studio, unvermeidlich ist. Kein Satz in dem — übrigens sorgfältig ausgearbeiteten — Vortrag, welcher nicht, und obendrein weit schärfer, von Roscher, Brentano, Conrad, Schmoller und Andern schriftlich und mündlich zu hunderten von Malen ausgesprochen worden wäre. Allein der Vortrag behandelte die Uebel der heutigen Produktionsweise und richtete seine Spitze gegen den modernen Kapitalismus, und da Herr Hohlfeld sein Leben lang kein nationalökonomisches Buch, nicht einmal eine nationalökonomische Broschüre gelesen hat, so entdeckte er in dem heute von der offiziellen Wissenschaft fast allgemein adoptirten Terminologie (Ausdrucksform) sozialdemokratisches Gift und — löste die Versammlung auf, wobei er hoffte, zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen: eine gesellschaftsretterische That zu verrichten und dem nationalliberalen Konkurrenzverein einen Dienst zu leisten (und natürlich auch seine Ansprüche auf Rang- und Gehaltserhöhung stark zu kräftigen).

Freilich, als der unterbrochene Vortragende den Herrn Hohlfeld darauf aufmerksam machte, daß der vermeintlich umstürzlerische Vortrag in Wirklichkeit höchst harmloser Natur und bereits in einer ganz unpolitischen, mit volkswirthschaftlichen Fragen sich befassenden Gesellschaft gehalten worden sei, ohne Anstoß zu erregen, da wurde Herr Hohlfeld etwas stutzig. Indeß die Polizei ist unfehlbar, und hat sie einmal auf irgend eine unerklärliche Weise, durch irgend einen räthselhaften, nicht vorher zu berechnenden Zufall einen Bock geschossen, so gibt es ja allerhand Mittel, den Irrthum wieder gut zu machen. Die Polizei ist eine gelehrige Schülerin des edlen Herrn Riccaut de la Marlinière (in Minna von Barnhelm) — sie hat eine wahre Virtuosität in der Kunst, das Glück zu korrigiren. Hat man sich lächerlich gemacht, so gilt es, das Lächerliche durch etwas Ernsthaftes zu verwischen. Wer kennt nicht das berühmte Napoleon le Petit, wo Victor Hugo den Nachweis liefert, daß Louis Bonaparte, um dem Fluch der Lächerlichkeit zu entgehen, der seinen Staatsstreich (vom 2. Dezember 1850) mit Mißlingen bedrohte, die gräuliche Boulevardmetzelei in Szene setzte?

Ganz so tragisch korrigirte Herr Hohlfeld das Glück allerdings nicht — zwischen ihm, dem großen Kriminalkommissar, und Napoleon dem Kleinen ist doch noch ein kleiner Unterschied, obgleich der große Hohlfeld ebenso gut wie weiland der kleine Napoleon ein großer Gesellschaftsretter vor dem Herrn ist. Aber Herr Hohlfeld hat praktisches Christenthum im Leib, und die Mitglied des Arbeiterfortbildungsvereins todtschießen zu lassen, um die Verwerflichkeit eines Vortrags zu demonstriren, das würde vermuthlich auch keinen Orden und auch keine Beförderung eingebracht haben. Aber einen Menschen zu Grunde richten — das geht eher. Nur kein Blutvergießen! Das macht so viel Aufsehen. Herr Hohlfeld schlug die Ausweisung des Studenten Heinsfurter vor, und, wie gesagt, die Vorschläge des Herrn Hohlfeld sind für die Kreishauptmannschaft Befehl. Vergebens betheuerte das arme Opfer der Hohlfeld'schen Ignoranz seine Unschuld, vergebens zeigte er dem Herrn Kreishauptmann das Manuskript seines Vortrags und wies nach, daß die Stellen, welche Herrn Hohlfeld choquirt hatten, den unschuldigen Büchern unschuldiger Professoren entnommen waren — half nichts, die Ignoranz des Herrn Hohlfeld bedurfte der Satisfaktion — es blieb bei der Ausweisung.

Und wenn nicht ein Wunder geschieht, wird auch der Arbeiterfortbildungsverein aufgelöst*) und damit ein äußerst nützliches und segensreiches Bildungsinstitut zerstört — Alles, weil die Eltern des Polizeiassessors und Kriminalkommissarius Hohlfeld es versäumt haben, ihn das ABC der Nationalökonomie lernen zu lassen! — —

— Das früher berichtete Polizeiwunder hat wirklich nicht Stand gehalten — der zur Strafe für seine deutsche Ausgewiesene und nachher „begnadigte" „Handelsmann" ist von Neuem ausgewiesen worden. Es hätte uns aber auch zu große Verlegenheit bereitet, wenn die Polizei einmal anständig gewesen wäre. Also: schön Dank!

— „Ein Ausbeuter, Erzhallunke und Betrüger erster Klasse", so schreibt man uns aus Wolgast (Pommern), „ist der frühere Mitdirektor der Stralsunder Dampfmühlen-Aktien-Gesellschaft Lehl und zwar haben wir durch folgenden Vorfall von dem Vorhandensein dieses Spitzbuben Kenntniß erhalten.

Im November 1876 verunglückte der als Kutscher bei der vorgenannten Aktien-Gesellschaft angestellte Arbeiter Karl Stridde dadurch, daß er in einer der Gesellschaft gehörenden Lehmgrube von herunterrutschenden Lehmmassen verschüttet wurde und dabei seinen Tod durch Ersticken fand. Die Gesellschaft hatte ihre Arbeiter bei einer Unfallversicherungsanstalt gegen haftpflichtige und nichthaftpflichtige Unfälle versichert. Der betr. Unfall wurde von der Versicherungsanstalt nicht als haftpflichtig beurtheilt und die Versicherungssumme wurde mit 4000 Mk. baar anstandslos an die Stralsunder Dampfmühlen-Aktien-Gesellschaft ausgezahlt, zu dem Zwecke, dieselbe der Wittwe Stridde zukommen zu lassen. Letzteres that aber die Aktien-Gesellschaft nicht, sondern sie zahlte der Wittwe für sie und ihre Kinder jährlich 300 Mark aus, mit der Angabe, daß das Kapital von 4000 Mk. hypothekarisch sicher gestellt werden würde.

Im vorigen Jahre liquidirte die Dampfmühlen-Aktien-Gesellschaft, und der frühere Direktor Lehl kaufte die Mühlen an. Vor einigen Wochen ließ nun Lehl die Wittwe Stridde zu sich kommen und hieß sie eine Erklärung unterzeichnen, in der sie sich mit ihren Ansprüchen an die Aktien-Gesellschaft befriedigt erklärte, da ihr gleichzeitig in dieser Erklä-

*) Aufgelöst ist er nicht worden, man hat nämlich ein viel unauffälligeres Mittel entdeckt, dem mißliebigen Verein den Todesstoß zu versetzen: man erklärte ihn für einen politischen Verein, und als solcher darf er weder Lehrlinge noch überhaupt junge Leute unter 21 Jahren aufnehmen. Man denke, ein Fortbildungsverein! Wozu hat man aber Gesetze, wenn man sie nicht gegen das Volk anwenden wollte!

rung seitens des Lehl versprochen wurde, daß von jetzt ab er aus seinen eigenen Mitteln jährlich 300 Mk. an die Wittwe Stridde zahlen würde. Die Frau unterschrieb im guten Glauben an die Ehrlichkeit dieses Musterbourgeois, und, nachdem sie unterzeichnet hatte, verweigerte der Betrüger ihr die versprochene Zahlung und offerirte ihr 10 Mk. monatlich, mit dem Bemerken: mehr gäbe er nicht, und wenn sie die 10 Mk. nicht nehmen würde, bekäme sie gar nichts.

Es hat sich weiter herausgestellt, daß die Summe von 4000 Mark s. Zt. in einem fast werthlosen Torfmoor bei Anklam hypothekarisch untergebracht worden war. Das Moor ist vor kurzer Zeit subhastirt und der ganze Betrag jedenfalls ausgefallen; außerdem steht Lehl zum Konkurse, und es ist für die arme Wittwe die Aussicht vorhanden, die mit Einschluß der Zinsen noch übrigen 3000 Mark gänzlich zu verlieren und sammt ihren Kindern der bittersten Noth und dem Elend preisgegeben zu werden. Alles nur infolge der Schufligkeiten des Erzhalunken Lehl.

Das geschilderte Verfahren des Lehl ist um so infamer, und man sieht gleich, daß dieser Betrüger die 4000 Mark nur zu seinem eigenen Nutzen verwenden wollte, als der derzeitige Besitzer des Torfmoors ein intimer Freund des Lehl ist, und die Beiden also schon von vornherein über diesen Schwindel einig waren.

Für die Wahrheit des Geschilderten bürgen wir, wie das Parteiorgan ja überhaupt nur unumstößlich Wahres und Genaues aufnimmt.

Natürlich ist und bleibt Lehl ein Ehrenmann, und die Wittwe Stridde gehört mit ihren Kindern zum Gesindel. So will es die herrliche heutige Gesellschaftsordnung.

Der ganze Polizeiapparat nützt dem Volke nichts; deshalb — „Schwamm drüber! Hoch die Vereinigung der Männer, die dem unterdrückten Arbeiter und Armen Recht verschaffen wollen und werden mit Aufbietung ihrer ganzen Kraft!

Armin.

— Der Karnevalspolitiker Sparig ist aus dem Landesausschuß der sächsischen Feuerwehr hinausgeworfen worden. Grund: die famose Proskriptionsliste. Die sächsischen Feuerwehren sind der Meinung, daß ein Denunziant ein Schuft ist und nicht unter ehrliche Männer gehört. Auch aus seinen anderen sogenannten „Ehrenämtern" ist der Sparig allmälig theils mit sanfter, theils mit unsanfter Gewalt entfernt worden. Dafür hat er sich jetzt das Vergnügen geleistet, Liebknecht wegen seines Zeugnisses im Nürnberger Prozeß und Biereck wegen Abdrucks des betreffenden Prozeßberichtes zu verklagen. Mit seinem Prozeß gegen Liebknecht befindet er sich beiläufig in guter Gesellschaft: auch Leonhardt (vom Leipziger „Tageblatt") und Nebel haben Liebknecht wegen seiner Aussage in jenem Prozesse verklagt. Postdieb rechts, Spitzel links und der Sparig in der Mitten — ein prächtiges Bild und ein feines Trifolium!

— In Posen hat am 9. Juli wiederum ein „großer" Sozialistenprozeß begonnen. Angeklagt sind vier Personen, darunter als Hauptangeklagter unser Genosse Stanislaus Padlewski. Das Verhalten derselben ist ganz vortrefflich. Weiteres in nächster Nummer

— Der Sozialismus in England. Wie Herr Th. J. Garcia uns telegraphisch mittheilt, wird das Mitglied der demokratischen Föderation, H. W. Rowland, bei der demnächstigen Wahl in Chelsea (Stadtviertel im Südwesten Londons) mit ausgesprochenem sozialistischen Programm gegen Herrn Charles Dilke kandidiren. Glück auf!

Parteigenossen! Vergeßt der Verfolgten und Gemaßregelten nicht!

Korrespondenzen.

— **Forst i. d. Niederlausitz**, im Juni. Es ist sicher nicht überflüssig, von Zeit zu Zeit über unsere protestantischen Seelsorger ein Bild zu entrollen, damit die Schafe auch erfahren, wie liebevoll es ihre Hirten meinen. Als Beispiel wollen wir zunächst ein Prachtexemplar dieser Sorte in der Person des Dr. Gerlach anführen. Derselbe übernahm im vorigen Jahre die hier freigewordene Diakonnusstelle; gleich bei seinem Antritt erklärte er, daß er von der städtischen Wohnung seines Vorgängers keinen Gebrauch machen wollte, weil derselbe seinen pfäffischen Wünschen nicht entspräche, er verlangte vielmehr ein neues, seinem Geschmack entsprechendes Wohnhaus unmittelbar an der Kirche, auf dem kaum seit 14 Jahren geschlossenen Friedhof. Unsere verwunderten Stadtvertreter, an der Spitze der Bürgermeister Enzmann, ein Streber vom reinsten Wasser und eifriger Sozialistenfresser, willigten gern in die Forderungen ihres Kollegen. Im Frühjahr d. J. begann man mit dem Bau, und alle auf dem dazu erforderlichen Platze befindlichen Gerippe wurden ausgegraben und herumgeworfen. Alles Protestiren von Seiten der Angehörigen war erfolglos, und um energischen Widerstand der Letzteren zu verhüten, besetzte man zeitweise den Bauplatz mit Polizei. Bei Beschwerden bei dem Pfaffen selbst antwortete derselbe ganz frech: Das sei Sache der Kommunalbehörde und gehe ihn nichts an. Es geschah auch alles zur größeren Ehre Gottes. Das Urtheil hierüber überlassen wir den Lesern selbst.

Was die Parteiverhältnisse betrifft, so wollen wir zunächst erwähnen, daß am 27. April in Forst und dem benachbarten Berge bei sieben Genossen Haussuchung stattfand, das Resultat war — abgesehen davon, daß einige Nr. des „Sozialdemokrat" gefunden wurden — gleich Null. Die erfolgte Haussuchung geschah nach Aussage des Polizei-Inspektors auf Veranlassung des oben erwähnten Enzmann, und liegen noch weitere Thatsachen vor, aus denen zu schließen ist, daß Denunziation vorliegt; es erscheint der Verdacht nicht ungerechtfertigt, daß der Thäter der in Berge wohnhafte G. Hohlfeld ist. Letzterer hatte vor Jahresfrist sogar die Frechheit, sich selbst zu denunziren, um bei den Genossen den Glauben zu erwecken, daß er den größten Polizeimaßregeln ausgesetzt sei; wir könnten noch eine Reihe ähnlicher Fälle anführen, müssen aber aus naheliegenden Gründen darauf verzichten. Die Genossen mögen also vor ihm gewarnt sein!

Ueber die Thätigkeit der Genossen im Allgemeinen können wir übrigens nur Erfreuliches berichten, sie sind allerwärts, wenn es gilt, der Polizei zum Trutze am Platze. So fand am Himmelfahrtstage in unserem geräumigen Versammlungsorte, dem Walde, eine von ca. 400 Mann besuchte Zusammenkunft statt. Die staatsretterische Polizei hatte davon jedenfalls Wind, und hatte zu unserer Sicherheit Gensdarmen nach dem muthmaßlichen Orte requirirt, leider konnten wir von ihrer Güte keinen Gebrauch machen, weil wir uns auf der entgegengesetzten Seite zusammengefunden hatten. Ferner sei noch erwähnt, daß bei uns, wie alljährlich, eine Konferenz der Niederlausitzer Genossen stattfand, welche die Thätigkeit des letzten Kongresses einstimmig billigte. Auch wurden Maßregeln getroffen, die noch vorhandenen Lücken durch thatkräftiges Eingreifen auszufüllen, um unsern Gegnern zu jeder Zeit und nach jeder Richtung hin die Stirn bieten zu können.

Wir wollen nun noch einen kurzen Blick auf die hiesigen Arbeitsverhältnisse werfen. Die Ausbeutung ist hier, wie überall, an der Tagesordnung. Der Absatz der Tuchstoffe ist schon seit langer Zeit ein guter, und der Reichthum der Fabrikanten mehrt sich in ungeheurerem Maße; eine prunkende Villa nach der andern schießt hervor, während auf der anderen Seite die Noth der Arbeiterfamilien sich in immer grellerem Lichte zeigt. Die Arbeitszeit hat bei den Erzausbeutern fast keine Grenzen, es wird bei denselben die sonst übliche Mittagspause gar nicht mehr in Betracht gezogen; die gewöhnliche Arbeitszeit dauert von 5 Uhr Morgens bis 8 Uhr Abends, vor Sonn- und Festtagen gewöhnlich bis 10, 12 Uhr oder die Nacht hindurch. Um etwaigem Widerstand vorzubeugen, ist man stets bedacht, eine Reservearmee bereit zu halten, und durch schwindelhafte Reklamen werden Arbeiter von allerwärts herangelockt, was nur zu gut gelingt; dadurch wird jede Aussicht auf Besserung der Arbeitsverhältnisse von vornherein beseitigt.

Darum, Genossen, seid auf dem Posten, damit dieser Schandwirthschaft endlich ein Ende gemacht werde!

G. F.

— **Sechster sächsischer Wahlkreis.** Dummheit und Niedertracht sind die Hauptingenden unserer deutschen Polizei im Allgemeinen und die der sächsischen im Besonderen. Zu den zahlreichen Schlechtigkeiten und Eseleien, welche unsere sächsische Polizei schon verübt hat und durch welche dieselbe so berühmt — nicht doch, so berüchtigt geworden ist, mag auch noch folgende registrirt werden. Die Genossen unseres Wahlkreises veranstalteten zur „Boombluth" eine Partie nach dem Schooner Grund — was Wunder also, daß sich unsere Spitzel schon drei Tage vor dem „Termin" in ungeheurer Aufregung befanden: da gibt es doch einmal wieder „Hochwild" zu erjagen, vielleicht auch für diese staatsretterische Thaten einen farbigen Fetzen in's Schnüffelloch. Diese Aussicht bewirkte, daß sich schon in den Morgenstunden des festgesetzten Tages ein ganzes Heer behelmter und unbehelmter Spürhunde und Wehrwölfe, allen voran der Löbtauer Wehrwolf, genannt „Herr Brigadier Wolf" in der Schooner Mühle einfand, um ihren Schlacht- und Eroberungsplan zu entwerfen. Allein die „Biester" hatten ihre Rechnung ohne den Himmel und — die Sozialisten gemacht. Den Himmel rührte nämlich die Dummheit unserer „Wächter der Ordnung" so gewaltig, daß er einen tüchtigen Thränenstrom über dieselben ergoß und um das Maß des Spottes voll zu machen, ließen wir die Kerle ruhig warten und vergnügten uns in Leutewitz mit Bier und Tanz. Unser Zweck war erreicht. Doch unsere Polizei ist ja in Bezug auf Frechheit und Schamlosigkeit erfinderisch, und um sich für die ihr willfahrene Schmach einigermaßen zu rächen, schritt sie in der Gestalt unseres Wehr-Wolfes zur Arretirung zweier Theilnehmer an der Parthie, weil sich dieselben der „Obrigkeit" gegenüber nicht respektvoll genug verhalten hätten.

Und das ging so zu. Wir hatten, in Löbtau angekommen, im Rathskeller einige Erfrischungen eingenommen; die „Auswärtigen" waren eben im Begriff, sich zu sammeln, um von dannen zu ziehen, als plötzlich „unser Wolf" erschien und in bekannter, dem breitgestirnten Hornvieh abgelernter Manier die Leute anbrüllte: „Ich löse hiermit die Versammlung auf!" was allerdings mit einem „Hohngelächter der Hölle" beantwortet wurde. Damit war der Anlaß zum „Einschreiten" gegeben, denn der Erste, der erklärte, hier sei gar keine Versammlung, wurde arretirt. Und das Resultat? Am nächsten Morgen wurden die Arretirten vor die Amtshauptmannschaft gebracht, sofort freigelassen und unser „Langer" konnte mit langer Nase abziehen. — Welch ein Schuft dieser Bursche ist, mag daraus hervorgehen, daß derselbe seine Frau dazu mißbraucht, in den Geschäften herumzugehen, für drei Pfennige Spiritus zu „des Herrn Knöpfe und Tasche putzen" zu holen, um die Geschäftsleute in Strafe bringen zu können. Bei nächster Gelegenheit werden wir übrigens einmal ein anderes Wort mit diesem „braven Mann" reden. Soviel mag sich dieser wie alle übrigen Bursche merken, daß wir uns durch Chikanen nicht ins Bockshorn jagen lassen und dafür sorgen werden, ihnen bei nächster Gelegenheit die Gesetzesparagraphen gründlich vor die Nase zu hängen.

Kürzlich tagte eine Konferenz unserer Genossen in den Abruzzen — übrigens ein herrliches Fleckchen Erde unseres Sachsenlandes. Der „Saal", in welchem wir tagten, war von wogenden Kornfeldern begrenzt, die Fenster gewährten die freieste Aussicht in „Gottes freie Natur", die Wände waren mit Blätterwerk geschmückt und der Fußboden mit einem sammtartigen, mit Kräutern und Blumen durchwirkten Teppiche belegt. Da der Einberufer es unverantwortlicher Weise, allerdings nur aus Vergeßlichkeit unterlassen hatte, die Polizei davon in Kenntniß zu setzen, mußten wir den Luxus eines oder mehrerer Thürsteher entbehren, indeß, die Konferenz verlief auch ohnedies in der besten Weise und wurden entsprechende für unsere hiesige Parteithätigkeit sehr wichtige Beschlüsse gefaßt. Wir haben bei dieser Gelegenheit gefunden, daß wir unsere Angelegenheiten auch ohne die „Augen des Gesetzes" regeln können und wollen daher unsern Parteigenossen recht warm empfehlen, unsere „Wächter der Ordnung" keines Blickes zu würdigen, sondern sie einfach mit Verachtung zu strafen so lange bis die Polizei in Wahrheit das Prädikat der Schutzmannschaft des Volkes verdient hat. (Wird wohl am St. Nimmerleinstag geschehen.)

Unsere Bewegung schreitet rüstig vorwärts; dafür sorgen ja schon alle Blutsauger und Unterdrücker, vom bürgerlichen Fabrikanten an bis hinauf zum Beelzebub „Staat" und „Reich". Und daß wir auch das Unsrige dazu beitragen werden, diesen „Staat" zu untergraben, ist selbstverständlich. Wir haben uns zunächst die Aufgabe gestellt, zur nächsten Reichstagswahl eine „Säule" der heutigen Gesellschaftsordnung zu stürzen, indem wir den Volkszertreter und Exzreaktionär Ackermann aus unserm Wahlkreis hinauswerfen. Zu diesem Zwecke fordern wir alle diejenigen, welche mit der heutigen „Ordnung" nicht zufrieden sind, aber nur sozusagen die Faust in der Tasche machen, auf, gleich uns mit allen Mitteln und unverzagt den Kampf zu wagen, einzutreten in unsere Reihen und nicht zu erlahmen bis wir die ganze verruchte Gesellschaft zu allen Teufeln gejagt haben.

Unverbesserlich.

— **Meerane.** Finden müssen wir sie, und sollten wir in jedes Loch eine Salve geben, das war heute das Losungswort unserer Gensdarmerie. Am Sonntag den 23. Juni, Nachmittags, versam melten sich etwa 200 Personen, worunter auch Frauen und Kinder, im Harthholze bei Tänkritz, um einmal des Tages Mühe und Noth zu vergessen. Sie hatten sogar einen Wagen voll Munition mitgebracht, einige Fäßchen Bier, Brod, Eier u. s. w., um wirklich einmal vergnügt zu sein. Nun waren es aber „nichts als Sozialdemokraten", und wie leicht hätten diese nicht den Wald mit ihren umstürzlerischen Ideen vergiften können — denn da wäre kein Baum, kein Strauch oder sonst dergleichen unverschont geblieben, Alles, bis zum letzten Holzwurm, wäre vielleicht sozialdemokratisch geworden, wenn nicht unsere wohllöbliche Gendarmerie diese Bäume ꝛc. vor diesen Ideen beschützt hätte. Die versammelten Sozialdemokraten zeigten nämlich unerhört wenig Respekt vor den biederen Staatsstützen, aber destomehr die Bäume, Sträucher und Pfähle, nicht ein einziger derselben wollte, als wir ihnen den Rücken kehrten, Sozialdemokrat sein, trotz des vielen Singens der Marseillaise u. s. w. Tags darauf machte schon durch die Zeitungen eine Notiz die Runde, eine geheime sozialdemokratische Versammlung wäre aufgelöst worden. In der That, hätten die Zeitungen nicht für den Ruhm der Gensdarmerie gesorgt, so wäre es schlimm darum bestellt gewesen. Wir haben von der Auflösung nichts gemerkt, die Strauchritter zeigten vielmehr sehr wenig Lust, mit uns gemeinschaftlich die Partie zu machen, trotz aller „freundschaftlichen" Einladungen.

Die Suche nach den „Verschwörern" war übrigens schon in aller Frühe eröffnet worden; der Waldenburger Gensdarm mußte in die Waldenburger Wälder, der Meeraner in das Klosterholz, und die übrigen plänkelten in anderen Gehölzen umher. Auch unser Reichstagsabgeordneter Stolle wurde besucht, gerade als wenn wir eine Waldpartie in einem Tanzsaale machen könnten! Nein, wenn wir in den Wald wollen, dann machen wir uns wirklich nicht erst die Arbeit, ihn in einen Saal zu transportiren, das könnt Ihr uns wirklich glauben, Ihr — Staatsweisen.

Der rothe Hahn.

Sprechsaal.

Bei meiner Abreise nach Amerika meinen Gesinnungsgenossen ein

herzliches Lebewohl!

Zugleich sage ich besonderen Dank dem Parteigenossen W. Frick, Inhaber des Gasthauses „Zur Neuen Welt", Molkenstr. 53, bei welchem ich gute Aufnahme, sowie besten Rath und Aufschluß in Auswanderungssachen fand. Ich empfehle auswandernden Genossen, sich vertrauensvoll an Frick zu wenden.

Bremen, 30. Juni 1883.

August Zwiebler aus Halle a./S.

Quittung.

Vom Klub der Münchener in Newyork für unsere Gemaßregelten Mk. 70,10 erhalten zu haben, bescheinigen dankend

Die Genossen in München.

In Breslau wurde am 9. Juni d. J. Genosse

Julius Scheil, Schlosser,

begraben. Der Verstorbene, einer der Veteranen der deutschen Sozialdemokratie, hat in der Partei zu allen Zeiten und überall seine Schuldigkeit gethan und unsere Sache nach Kräften gefördert.

Die Genossen werden den treuen Vor- und Mitkämpfer nicht vergessen.*)

*) Nur einem Versehen ist es zuzuschreiben, daß die Notiz nicht früher an das Parteiorgan gelangte.

Die rheinischen Weinbauern.*)

Von Georg Weerth.

An Ahr und Mosel glänzten
Die Trauben gelb und roth;
Die dummen Bauern meinten,
Sie wären aus jeder Noth.

Da kamen die Handelsleute
Herüber aus aller Welt:
„Wir nehmen ein Drittel der Beute
Für unser geliehenes Geld!"

Da kamen die Herren Beamten
Aus Koblenz und aus Köln:
„Das zweite Drittel gehöret
Dem Staate an Steuern und Zöll'n!"

Und als die Bauern flehten
Zu Gott in höchster Pein:
Da schickt' er ein Hageln und Wettern
Und brüllte: Der Reß ist mein!

Viel Leid geschieht jetzunder,
Viel Leid und Hohn und Spott,
Und wen der Teufel nicht peinigt,
Den peinigt der liebe Gott!

*) Handschriftlich aus dem Nachlaß von Karl Marx. Wahrscheinlich 1850—52 geschrieben.

Briefkasten

der Redaktion: Carl Schumann in Cincinnati: Ihre Korrespondenz über Benjamin Butler ꝛc. wird in nächster Nummer und, Ihrem Wunsche entsprechend, unverändert zum Abdruck kommen. Dagegen bedauern wir Ihr Eingesandt in Sachen Van Patten's nicht bringen zu können, da es für die überwiegende Mehrzahl der Leser des „S.-D." durchaus ohne Interesse ist. Wir haben seinerzeit einfach das Faktum von Van Patten's Verschwinden und die muthmaßlichen Gründe desselben mitgetheilt, ohne uns in irgend einer Weise in die amerikanischen Parteiverhältnisse einzumischen. Was hätte es also für einen Zweck, nachträglich einen Angriff gegen einen Mann zu bringen, der, ob so oder so, für die Bewegung todt ist? Und was die Agitation Most's anbetrifft, so haben wir zwar aus den dortigen Zeitungen, „Vorbote" ꝛc., mit Genugthuung ersehen, daß Herr Most auf seinen Rundreisen nicht nur den Anarchismus, sondern auch gelegentlich — wie z. B. in Washington — den Sozialismus hübsch in der Tasche behielt, d. h. als echter Opportunist auftrat, und bezweifeln daher nicht, daß seine Reden an einzelnen Orten der Bewegung nicht geschadet haben; für unser Urtheil kann aber nur das Gesammtwirken des Mannes maßgebend sein, und dieses läuft in facto darauf hinaus, die Arbeiter von dem zielbewußten Wirken für ihre Emanzipation abzubringen und sie zu verleiten, sich in sinnlosen und entnervenden Revolutionsphrasen zu berauschen. Die verdienstvolle Broschüre des Genossen Hoffmann wird unser Mitarbeiter Leo demnächst besprechen. Einstweilen besten Dank für die freundliche Zusendung derselben. — Kapuziner in B.: Ihre „Predigt" ist nicht übel, nur bedarf sie hie und da noch der Feilung, was wir nach besten Kräften besorgen wollen. — M. Dragomanow: Raummangels halber können wir Ihre Zuschrift erst in nächster Nummer zum Abdruck bringen.

der Expedition: Jrg. Mch.: Mk. 6, — Ab. 3. Qu. erh. — J. Strauß, N.-Y.: Fr. 75,95 à Cto. Ab. ꝛc. erh. Abonstd. geordn. — L. v. L. E.: Mk. 4,58 Ab. 3. Qu. u. Schst erh. — C. Germanicus: Mk. 3,— Ab. 3. Qu. erh. — G B. Wolch.: Mk. 3,— Ab. 3. Qu. erh. — Frk. Mlr. St. Paul: Fr. 3,75 Ab. 1. u. 2. Qu. erh. — Ahasverus: Mk. 9,— Ab. Pt. und Ph. 2. Qu. und T. 3. Qu. erhalten. Korrektur Ph. bewirkt. „Was drüber ist, das ist vom Uebel." — W. St. Lgo.: Mk. 2,— Ab. Juni/Juli erh. — Dtsch. Ver. Glarus: Fr. 3,— f. Schst. erh. — Elberfeld: Mk. 1,15 Ueberschuß vom Siegestelegramm v. Hamburg d. Agsd. dkd. zugew. — Himmelblau: Mk. 3,— Ab. 3. Qu. erh. — Fbg. Schl.: Mk. 6,— Abon. Juli und Mk. 4,— f. Schst. erh. Adr. notirt. Sdg. folgt — Der alte Rothe: Mk. 27,50 Baar u. Mk. 13,90 Ggrchg. pr. Ab. 2. Qu. gutgebr. Adr. ꝛc. vorgem. — W. G. R. de Bde.: Fr. 2,— f. Schrft. erh. — Rundmacher: Bf. vom 8/7. hier. Alles notirt. — Rothkragen a. d. Cislar: Ist besorgt. — Titelfritze: Mk. 3,— Ab. 3. Qu. u. Schrft. erh. Wie oft sollen wir denn noch die Adr. Schk. als erloschen bezeichnen. — A. B. G.: Mk. 3,— Ab. 3. Qu. erh. — L. G. Ptdm.: Mk. 19,80 Abon. 3. Qu. erh. Adr. notirt. „Grau, lieber Freund, ist alle Theorie!" — Fiskus von Benedig: Fr. —,50 f. Schst. erh. — K. Khsn.: Mk. 3,— Ab. 3. Qu. u. Mk. 4,50 pr. Usd. dkd. erh. — Drck. Biel: Fr. 10,— pr. Usd. durch K. dkd. zurückerh. — O. Bl. Lyon: Fr. 5,— Ab. 3. u. 4. Qu. erh. und Fr. 2,50 pr. Agsd. dkd. verw. — Jonathan: Fr. —,40 f. Schst. erh. — Blitz: Mk. 18,80 Ab. bis Ende Mai und Mk. 11,20 pr. Agsd. dkd. erh. Bstllg. folgt. Weiteres notirt. — N. H. Oerlik.: Fr. 2,— Ab. 3. Qu. erh. — Schwarzer Tangenichts: Mk. 18,— Ab. 3. Qu. f. 6 Einspänner erh. Mk. 2,— d. Usd. dkd. zugew. — Ph. R. N.'uzwyl: Fr. 2,— Ab. 3. Qu., Fr. 2,— pr. Usd. und Fr. 1,— f. d. Kieler Wahl dkd. erh. — L. Erbrg.: Mk. 3,— Ab. 3. Qu. erh. — Laur. Zch.: Fr. 2,— Ab. 3. Qu. erh. — C. M. Z.: Mk. 4,30 Ab. 3. Qu. und Mk. 1,— f. Schst. erh. Mk. 4,70 d. Usd. dkd. zugew. — Afdt. i. Thg.: Mk. 7,20 Ab. Mai erh. — H M. Ehrn.: Mk. 3,20 Ab. 3. Qu. erh. — Buffalo: Fr. 10,10 von 4 Schafskoppspielern f. d. streikenden Meeraner erh. und nach Vorschr. d. Agsd. dkd. zugew. — E. St. Lzn.: Mk. 3,— Ab. 3. Qu. erh. — Lausanne: Fr. 21,— Ab. 3. Qu. und Fr. 2,50 f. Schst. erh. Weiteres folgt. — W. Lustig: Mk. 14,— Ab. alter Rest erhalten. Mk. 6,— stehen zu Ihrer Verfügung. — U. a. D.: Mk. 25,80 Ab. 3. Qu. erh. — A. B. R. a. S.: Mk. 3,— Ab. 3. Qu. erh. — Hgn. i. W.: Mk. 15,— Ab. 2. Qu. und alter Rest erh. Adr. geordn. — F. H. Bgz.: Fr. 6,55 Bilder und Ab. 3. Qu. erhalten. — Dtschr. Ver. Zch.: Fr. 6,65 Ab. 3. Qu. und 1 Expl. Juni erh. — Kümmelstärke: Mk. 8,50 Ab. 2. Qu. erh. Weiteres z. Z. unerfindlich. Rother Greif: Mk. 1,30 f. Schst. erh. Weiteres vorgemerkt. — Stbrg.: Mk. 31,— Ab. Juli erh. — E. L. Polstern: Fr. 4,— Ab. 3. Qu. erh. — R. Rsbch.: Fr. 2,— Ab. 3. Qu. erh. — B. Anvers: Fr. 8,— Ab. 3. Qu. u. Schst. erh. Sdg. folgt. — C. Mwld. S. Antonio: Fr. 11,40 Ab. 3. u. 4. Qu. u. Schst. erh. — Roderich: Expreßsdg. abgeg. Verspätung, da stark in Anspruch genommen.

Von dem in Deutschland verbotenen

Nürnberger Arbeiter-Notizkalender

haben wir noch eine Partie von 100 Stück auf Lager und verkaufen dieselben zu dem reduzirten Preise von

20 Pfg. (resp. 25 Cts.) pro Expl.

In Partien entsprechender Rabatt.

Ferner: Folgende Einzelhefte von

R. Blum's Reden und Schriften:

Heft 4: Aus Blum's letzten Lebenstagen.
„ 5: Rede über die polnische Frage im deutschen Parlament. 24. Juli 1848.
„ 6: Rede über die Zentralgewalt. 20. u. 24. Juni 1848.

Preis pro Heft: 15 Pfg. (bezw. 15 Cts.)

Porto auf Einzelexemplare ist beizulegen.

Expedition des Sozialdemokrat.